

Theoriebildung zu Stil erfolgt sein könnte. Schließlich wäre eine Einordnung nur aufgrund einer exakten Mikrochronologie möglich. Denn für den Großteil von La Fosses Leben gilt, dass der Streit zwischen Rubenisten und Poussinisten eine Schlacht der Vergangenheit war. Es steht allerdings zu

befürchten, dass La Fosse nach diesem verlegerischen Wagnis nicht sobald wieder behandelt werden kann.

Christoph Martin Vogtherr

Auf Wunsch des Autors steht dieser Beitrag in neuer Rechtschreibung.

MARTIN STEFFENS

Luthergedenkstätten im 19. Jahrhundert: Memoria – Repräsentation – Denkmalpflege

Regensburg, Schnell und Steiner 2008. 376 S., 34 Farbabb., 190 S/W-Abb., ISBN 978-3-7954-2098-7, € 66,00

Mit der Aufwertung des Historismus hat die Kunstgeschichte auch die Lutherrezeption als Thema entdeckt. Gerade in jüngerer Zeit sind opulente Kataloge und Doktorarbeiten über *Reformationsdenkmäler des 19. und 20. Jh.s* von Otto Kammer (Leipzig 2004), *Luthers Image in der deutschen Historienmalerei des 19. Jh.s* von Henrike Holsing (online Ressource: <http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2007/2132/>) oder zu einzelnen mit Luther in Verbindung stehenden Bauten wie *Luthers Wohnhaus in Wittenberg. Denkmalpolitik im Spiegel der Quellen* von Anne-Marie Nesper (Leipzig 2005) erschienen. Ein großer Teil fand in den Publikationsreihen der 1997 gegründeten Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt Aufnahme, zu deren Aufgaben auch die Förderung der Erforschung der Geschichte der Reformation zählt. Nach diesen Vorarbeiten fehlte noch eine übergreifende und vergleichende Studie zu Architektur und Ausstattung der Luthergedenkstätten. Martin Steffen stellte sich diese Aufgabe anhand von prominenten Beispielen, indem er in Eisleben das Geburts- und das sog. Sterbehäus, in Wittenberg die Schloßkirche mit dem Grab Luthers und den Aufenthaltsort des Reformators auf der Wartburg untersuchte.

Bei den behandelten Luthergedenkstätten handelt es sich zweifelsohne um die wichtigsten, aber bekanntlich nicht um alle Wirkungsorte des Reformators, die zu Gedenkstätten wurden. Warum das Elternhaus in Mansfeld, die Lutherzimmer auf der Veste Coburg und das Cottasche Haus in Eisenach, in dem Luther als Schüler lebte, sowie seine Zelle im Augustinerkloster in Erfurt so gut wie gar nicht miteinbezogen wurden, wäre schon einer Bemerkung wert gewesen, auch wenn die Institutionalisierung des Gedenkens oder eine Musealisierung – mit Ausnahme der Räume in der Veste Coburg – erst spät im 19. Jh. oder im 20. Jh. einsetzte bzw. gerade erst beginnt (Mansfeld).

Der Darstellung der Geschichte der von ihm ausgewählten Stätten stellt Steffen einige grundlegende Kapitel über die Theorie der Memorialkultur sowie die Geschichte der Denkmalpflege und die Entwicklung der Lutherrezeption bis zum 19. Jh. voran. Diese Themen greift der Autor noch einmal in seinem abschließenden Resümee auf. Er legt darin seine Ergebnisse in übergreifenden Thesen zu den Trägern der Gedenkstätten und deren Intentionen, zum Verhältnis zwischen den Ausführenden und ihren Beratern, vor allem von Architekten zu Kunsthistorikern,



1) Luther-Statue. — 2) St. Nikolai-Kirche. — 3) Marktplatz. — 4) Luther-Schule. — 5) Luther-Schule. — 6) Zimmer mit dem Kistenschrank, welches auf Luther's Lager lag.
 Bilder aus Eisleben. Nach Zeichnungen von Professor Wanderer und Photographien von Fr. Harzig dargestellt.

Abb. 1 »Bilder aus Eisleben«, Holzstich aus: Über Stadt und Land. Deutsche Illustrierte Zeitschrift 73, 1895, Nr. 6, S. 119 (Steffens, S. 132 Abb. 63)



Abb. 2 Lutherstadt Eisleben, Luthers Geburtshaus, Portal von 1693 (Steffens, S. 67 Abb. 33)

zur Interpretation ihres Werks als Baudenkmal oder Denkmalsbau sowie zur Frage des verwendeten Stils dar.

Zu den einleitenden Kapiteln könnte aufgrund ihres überblickshaften Charakters viel Ergänzendes gesagt werden, es sollen hier nur einige Punkte angesprochen werden. Im Teil zur Memorialforschung (S. 15-25) fehlt leider die Auseinandersetzung mit dem vieldiskutierten Werk von Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik* (München 2004). Die von Fried vorgeführten Mängel des individuellen Erinnerungsvermögens und deren Gründe sind ja schon von ihm in Ansätzen auf das kollektive Gedächtnis übertragen worden und helfen zu verstehen, wie ein Gedenkort einfach »vergessen« werden kann. Ebenfalls bedauerlich ist, daß in dem Kapitel »Lutherrezeption und Lutherverehrung vom 16. bis zum 19. Jh.« (S. 32-58) nicht die Ergebnisse der Arbeit von Wolfgang Flügel *Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617-1830* (Leipzig 2005) eingeflossen sind. Merkwürdig ist auch die Behauptung, daß es seit etwa der Mitte des 20. Jh.s keine übergreifenden Darstellungen der Wirkungsgeschichte Luther mehr gegeben habe (S. 32). Nicht zuletzt anlässlich der Luthergedenkjahre

1983 und 1996 wurden Erkenntnisse zusammengetragen und aufbereitet, man erinnere sich nur an die Ausstellung 1983 in Hamburg *Luther und die Folgen für die Kunst*. Daß sich die immer weiter diversifizierende Forschungslage, die nicht nur von Theologen und Kirchenhistorikern, sondern auch von Historikern und Kunsthistorikern stetig bereichert wird, nicht mehr in einem einzigen Handbuch zusammenfassen läßt, liegt in der Natur der Sache. Entbehrlich ist die Äußerung, daß die Publikationen mit diesem Ansatz aus den 50er Jahren »zum Teil wiederum selbst deutlich als Produkt des Lutherbildes ihrer eigenen Entstehungszeit zu erkennen sind« – als ob sich irgendein Autor aus seinem historischen Kontext lösen könne. Wer sich über Luther äußert, schreibt Wirkungsgeschichte.

Das Kernstück der Studie, die Ausführungen zu den einzelnen Stätten (S. 59-324) und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen (S. 325-350), läßt dagegen kaum Wünsche offen. Anders als es der Titel vielleicht vermuten läßt, bezieht der Autor die gesamte Vorgeschichte der Lutherstätten mit ein und schildert sie als notwendige Voraussetzung für das 19. Jh., zuweilen erwähnt er auch nachträgliche Veränderungen. So setzt er bereits im 16. Jh. an, um einerseits die Tradition bestimmter Legenden darzulegen und andererseits die etwaige materielle »Originalsubstanz« der Bauten zu eruieren, was sich jedoch als schwierig erwies. Eine abschließende Synopse der höchst unterschiedlich verlaufenden Entwicklungen der Baudenkmäler zu Gedenkstätten macht den Beitrag der Architekten und Denkmalpfleger des 19. Jh.s anschaulich und erleichtert es, die Maßnahmen des Historismus quantitativ und qualitativ einzuordnen (S. 327). Ein Ergebnis der Arbeit ist, daß bei den behandelten Lutherstätten auf der Seite der Auftraggeber nie die lutherische Kirche in Erscheinung trat – wie zum Beispiel in den 1950er Jahren beim Eislebener Lutherhaus die Thüringer Lan-

deskirche – sondern Stiftung, Ausstattung und Unterhalt entweder von der Kommune (Eisleben), der großherzoglichen Familie Sachsen-Weimar-Eisenach (Wartburg) oder dem preußischen Königshaus (Schloßkirche) initiiert wurden.

Es gelingt Steffens, bei allen Stätten zu belegen, daß es sich – in viel höherem Maße als man vermutet haben mag – mehr oder weniger um Konstrukte handelt. Die Fundamente dazu wurden aber nicht erst im 19. Jh. gelegt. Dabei ist die Sachlage höchst unterschiedlich: Während im Falle der Wartburg der genaue Aufenthaltsort Luthers als gesichert angesehen werden kann, mußte er beim Geburtshaus rekonstruiert werden; ähnlich verhält es sich bei der stark zerstörten Wittenberger Schloßkirche. Der Sterbeort ist schließlich definitiv nicht in dem seit 1796 als Sterbehaus deklarierten Bau zu lokalisieren. Die bereits in den 1960er Jahren geäußerten Zweifel wurden jedoch überhört, wohl auch weil damals in dem tatsächlichen Sterbehaus die SED-Kreisleitung residierte. 2004 wurde dann von Andreas Stahl ein auf die Quellen gestützter und nicht mehr zu ignorierender Beweis für den Irrtum vorgelegt (S. 93).

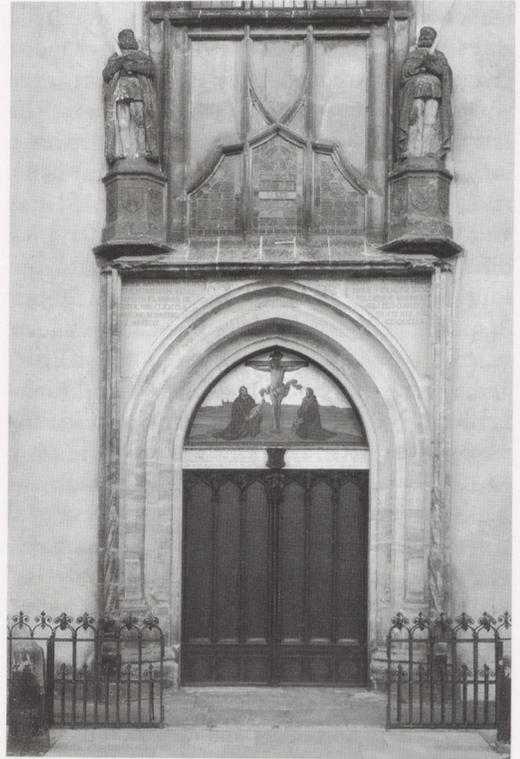


Abb. 3 Lutherstadt Wittenberg, Schloßkirche, sog. Thesenportal (Gruhl 2006, S. 17)



Abb. 4
Sog. Thesenportal,
Tympanon mit Gemälde
von 1850 und Sturz
(Gruhl 2006, S. 19)

Bemerkenswert ist, daß sich auch innerhalb einer Kommune verschiedene Arten des Umgangs mit einem Luthergedenkort entwickelten, wie Steffens darlegt. So stand in Eisleben (*Abb. 1*) zunächst das Geburtshaus im Vordergrund: Das Gebäude, das man 1689 nach einem Brand vollständig erneuert hatte, wurde seit 1693 als Armenschule genutzt und diente somit als »lebendiges Denkmal« für Luther (*Abb. 2*; S. 331). Inwieweit dabei der ursprüngliche Grundriß nachempfunden wurde, ist offenbar nicht mehr feststellbar, zumal auch mit einem angeblich unverbrannten Lutherporträt der Schaden offiziell heruntergespielt wurde. Erst ab 1842 wurde mit der Musealisierung begonnen, die Umgestaltung dauerte bis 1869 (S. 59-91).

Auf das heutige Sterbehaus verlagerte sich das Gedenken zu Beginn des 18. Jh.s, als die Sterbemöbel am ursprünglichen Standort durch Souvenirjäger bzw. die an die Heilkraft von Partikeln des Lutherbetts glaubenden ‚Pilger‘ so ‚ausgeschlachtet‘ wurden, daß man sich genötigt sah, dem Treiben durch die Zerstörung des Bettes Einhalt zu bieten (S. 40, 43, 95). Ohne diese Devotionalien geriet der Ort jedoch in Vergessenheit. Wie Steffens an diesem Fall schon deutlich macht, ist der Aspekt der Volksfrömmigkeit in diesem Zusammenhang ein wichtiger Faktor. Der Umgang mit derartigen »Lutherreliquien«, hierzu zählten auch der Trinkbecher des Reformators, der verdächtig dem von Luther verdamnten Heiligenkult ähnelt, ließ jedoch die Vertreter der lutherischen Geistlichkeit dem Gedenkstättenwesen eher skeptisch gegenüberstehen. Sie müssen deshalb als retardierendes Element bei der Gestaltung der Stätten im 19. Jh. angesehen werden (S. 40-46). Letztlich waren solche Reliquien, ob Original oder Substitut, für die Wiederbelebung der Gedenkstätte aber unerlässlich, wie die weitere Sammlungsgeschichte dann zeigt. Sie allein genühten jedoch nicht. Den Räumlichkeiten des sog. Sterbehauses verließ 1888-1894 der Kunsthandwerker, Maler, Kunsthi-

storiker und Lehrer an der Nürnberger Kunstgewerbeschule Friedrich Wilhelm Wanderer (1840-1910) die Aura des 16. Jh.s. Wanderer hatte schon 1881 das Dürer-Haus ausgestattet und arbeitete auch für die Lutherstätte zum Teil nach Vorbildern im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. In dieser Stadt ließ er auch die Möbel fertigen. Die hierbei auftretenden Fragen eines »Lutherstils« wurden nach Steffens im Laufe der Zeit mit der wachsenden kunsthistorischen Kenntnis immer differenzierter beantwortet. Am häufigsten habe man sich der Neugotik bedient, aber gelegentlich auch die Renaissance-Ornamentik verwendet (z. B. am sarkophagähnlichen Schrein für Luthers Bahrtuch). Insbesondere auf der Wartburg wollte man nach 1871 Luthers Position an der Schwelle zur Neuzeit auch durch eine Stilabfolge von Gotik über Spätgotik zur Renaissance vor Augen führen (S. 339-342). Hier bestand zudem eine besondere, auch konfessionelle Konkurrenzsituation mit den Räumen, die mit dem Gemälde-Zyklus Moritz von Schwinds über das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen dekoriert waren. Schließlich formulierte man in der Konstruktion eines ganzen »Reformationsflügels« mit der schlichten Lutherstube im Zentrum eine Art Gegenprogramm (S. 191-235).

Das Thema »Lutherstube als Typus« wäre vielleicht auch einen eigenen Exkurs wert gewesen, zumal die Ausstattung der 1883 von Lorenz Gedon vollendeten Wormser Lutherstube in einer Kapelle der zum Museum umgestalteten Pauluskirche nicht schlecht dokumentiert ist (siehe Doris Bachmeier, *Lorenz Gedon. 1844-1883. Leben und Werk*, München 1988, S. 308f.; Brigitte Gedon, *Lorenz Gedon. Die Kunst des Schönen*, München 1994, S. 204f. mit Abb.), die dessen Verselbständigung dokumentiert. Die Ausstattung wurde selbst nach dem Umzug der gesamten Sammlung ins Andreasstift 1930 beibehalten.

Ein wenig zu ausführlich geriet m. E. die Darstellung der Bau- und Ausstattungsgeschichte der Wittenberger Schloßkirche (S. 237-324), die im 19. Jh. mit den Architekten Karl Friedrich Schinkel, Ferdinand von Quast und Friedrich Adler verbunden ist, da sie

schon ausführlich eigens publiziert wurde (*Von der Kapelle zum Nationaldenkmal. Die Wittenberger Schloßkirche*, hrsg. von Martin Steffens, Insa Christiane Hennen im Auftr. der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Wittenberg 1998). Die herausragende Bedeutung der Kirche als letzte Ruhestätte Luthers und angeblicher Ort des Thesenanschlags wollten die preußischen Könige und späteren deutschen Kaiser für ihren Ruhm nutzen, bezeichnend ist dafür die Inschrift des 1858 eingeweihten sog. Thesenportals (*Abb. 3 und 4*), die im Buch zwar erwähnt ist (S. 272 mit Anm. 168), aber leider nicht in ihrem Wortlaut zitiert wurde. »*Fridericus Guilelmus IV Rex Portam In Qua Martinus Lutherus A Dom MDXVII M Octobr D XXXI Indulgentiis Romanis Impugnandis Theses Affixit LXXXXV Reformationis Sacrorum Praenuntias Incensio Vastatum Refecit Signis Exornavit Valvas Ex Aere Fieri Atque Illas Theses Inscribi Iussit Dom MDCCCLVII*« (Übers. nach Bernhard Gruhl, *Die Schloßkirche in der Lutherstadt Wittenberg*, Regensburg 2006, S. 26f.: »König Friedrich Wilhelm IV. hat die durch Feuer vernichtete Tür, an die Martin Luther am 31. Oktober 1517 im Kampf gegen die römischen Ablässe die 95 Thesen als Vorboten der Reformation der Kirche einst angeschlossen, neu anfertigen und mit Figuren schmücken lassen. Er hat befohlen, die Türflügel aus Erz zu gießen und die Thesen darauf

zu setzen im Jahre des Herrn 1857«). 1880 träumte dann Kronprinz Friedrich Wilhelm sogar von einer Art protestantischem Pantheon in der Schloßkirche, beschränkte sich aber schließlich bei der 1892 eingeweihten Ausführung auf die Heroen der Reformationszeit (S. 280). Angesichts solcher Ambitionen ist Steffens Vergleich mit den Stiftern und Trägern der anderen Stätten interessant: Eine vergleichbare Selbstinszenierung fand nirgendwo statt. Selbst die großherzogliche Familie beschränkte sich dabei auf die Räume um die Lutherstube, ließ diese selbst aber unberührt. Die Eisleber Bürgerschaft ordnete ihre Selbstdarstellung dem Luthergedenken am stärksten unter (S. 329-334).

Insgesamt ist eine bauhistorisch äußerst sorgfältig recherchierte, mit einer Vielzahl von bislang unveröffentlichten Plänen ausgestattete, gut lesbare und in ihrer Argumentation überzeugende Arbeit entstanden, die nicht nur einen wichtigen Bereich der protestantischen Memorialkultur, sondern auch der Geschichte der preußischen Denkmalpflege darstellt (dazu neuerdings: Sabine Schulte, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Denkmalpflege in Deutschland und Frankreich, in: *Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext*, hrsg. von Eva Dewes und Sandra Duhem [Vice versa. Deutsch-französische Kulturstudien, 1], Berlin 2008, S. 595-630).

Esther Wipfler

Bei der Redaktion eingegangene Neuerscheinungen

Les Nouvelles de l'INHA. No. 32/2008. Paris, Institut national d'histoire de l'art 2008. S. 1-32. ISSN 1620-7815.

Linz - Texas. Eine Stadt mit Beziehungen. Ausst.-Kat. Architekturzentrum Wien 2008. Hg. Angelika Fitz, Martin Heller. Beitr. Angelika Fitz, Martin Heller, Klemens Gruber, Bart Lootsma, Angelika Schnell, Shumon Bsar, Roemer van Toorn. Wien, Springer Verlag 2008. 205 S., zahlr. Farbbabb. ISBN 978-3-21-78896-7.

Christina Pack: *Dinge*. Alltagsgegenstände in der Fotografie der Gegenwartskunst. (Humboldt-Schriften zur Kunst- und Bildgeschichte, Band VI). Berlin, Gebr.

Mann Verlag 2008. 304 S., 21 Farbtaf., 83 s/w Abb. ISBN 978-3-7861-2573-0.

Rausch und Ernüchterung. Die Bildersammlung des Jenaer Kunstvereins – Schicksal einer Sammlung der Avantgarde im 20. Jahrhundert. Beitr. Maria Schmid, Günther Gercken, Andreas Hüneke. Jena, Verlag Dr. Bussert & Stadeler 2008. 207 S., zahlr. teils farb. Abb. ISBN 978-3-932906-86-2.

Leonhard Tomczyk: *Der Maler Otto Hamel (1866-1950)*. Sonderdruck aus: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt Heft 69, Neue Folge 16, 2008, S. 120-139.